

Johann Christoph Gottsched – *Sterbender Cato*

(1731, estratto, atto V, scena I)

Genere: dramma - tragedia

Con questa tragedia in cinque atti, redatta in alessandrini e basata sulla vicenda del generale romano Catone, Gottsched dà, da un lato, realizzazione pratica a quelle norme che egli, nella sua poetica di un anno anteriore, aveva postulato come fondamentali per una 'nuova' letteratura dal portato pedagogico-morale; dall'altro crea quello che lui considera il primo vero dramma tedesco e che concepisce come modello per i drammaturghi futuri. In realtà l'autore non propone un'opera originale, ma offre una mera traduzione con una minima rielaborazione di due testi provenienti dall'estero – *Cato* (1713) dell'inglese Joseph Addison e *Caton d'Utique* (1713) del francese François Deschamps: solo pochi versi sono frutto della penna di Gottsched, che con questo testo mira a dimostrare non tanto la sua bravura di scrittore, quanto piuttosto, anche attraverso forzature stilistiche che in alcuni punti rendono il testo ostico e poco naturale, la possibilità di realizzare una tragedia che si attenga strettamente ai modelli metrici e strutturali teorizzati. La materia scelta inoltre, basata sulla figura storica di Catone, propone un esempio di virtù stoica – l'uomo decide, questa la sua 'colpa', di togliersi la vita una volta che ha compreso che la battaglia di Utica è persa e che Cesare, epitome della tirannia, è ormai inarrestabile – che dovrebbe suscitare ammirazione nello spettatore e dunque educarlo moralmente.

Qui riportata è la prima scena dell'ultimo atto, nella quale Catone, ormai conscio della sua sconfitta, ma convinto anche dell'immortalità della sua anima che ha sempre seguito i dettami della ragione, preannuncia, in un monologo, il suo suicidio.

Die fünfte Handlung Erster Auftritt

Cato allein, in tiefen Gedanken sitzend und ein Buch in Händen habend. Es liegt neben ihm ein bloßer Degen auf dem Tische; und an der Seite steht ein Ruhbette.

Cato

Ja, Plato, du hast recht! Dein Schluß hat großen Schein!
Wahrhaftig! Unser Geist muß doch unsterblich sein.
Woher entstände sonst das Hoffen und Verlangen,
Ein unaufhörlich Glück und Leben zu empfangen?
Wo kömmt das Schrecken her, das uns so zaghaft macht?
Woher die kalte Furcht vor jener Grabesnacht?
Erbebt die Seele nicht vor ihrem Untergange?
Und was macht ihr so sehr als Gruft und Moder bange?
Ja, ja, es wohnt in uns ein göttlich-hoher Trieb:

Der Himmel macht uns selbst die stete Dauer lieb
 Und führt uns aus der Welt in ungleich größere Schranken.
 O Ewigkeit! Du Quell entzückender Gedanken!
 Durch was Veränderung, Bemühung, Not und Pein
 Und Wechsel dringet man zu deinen Toren ein!
 Dein Anblick liegt uns zwar ganz offen im Gesichte,
 Man sieht zwar weit hinaus, allein, bei schwachem Lichte:
 Denn Schatten, Dampf und Nacht verhindern stets den Blick
 Und ziehn der Augen Strahl allmählich gar zurück.
 Hier will ich stille stehn. Gibt es ein höchstes Wesen –
 Jedoch Natur und Welt läßt tausend Proben lesen
 Und ruft: Es ist ein Gott! – so folgt auch zweifelsfrei,
 Daß Gott der Tugend auch geneigt und gnädig sei.
 Wem er nun gnädig ist, der muß auch glücklich werden.
 Doch wenn geschiehts? Und wo? Gewiß nicht hier auf Erden;
 Die fällt ja Cäsarn zu und ist vor ihn gemacht.
 Wo denn? – – Das weiß ich nicht, so sehr ich nachgedacht.
 Dies Eisen soll mir bald den langen Zweifel heben:
 Nun bin ich doppelt stark; mein Sterben und mein Leben,
 Mein Gift und Gegengift liegt beides da vor mir.
 Das eine reißet mich im Augenblick von hier,
 Das andre lehret mich, ich könne niemals sterben.
 Die Seele bleibt getrost und scheuet kein Verderben;
 Sie lacht bei diesem Schwert und höhnt den spitzen Stahl.
 Die Sonne selbst wird alt, so wie der Sterne Zahl
 Allmählich schwächer scheint. Natur und Welt geht unter,
 Nur du allein, mein Geist, bleibst ewig jung und munter:
 Du lebst, wenn sich der Krieg der Elemente regt
 Und aller Körper Bau in Stück und Drümmer schlägt.
 Welch eine Mattigkeit will meinen Geist befallen!
 Ich fühle schon den Schlaf durch alle Glieder wallen.
 Mein schweres Aug und Haupt ist von den Sorgen matt
 Und sehnt sich nach der Ruh. Wohlan, ich geb ihr statt.
 Ich überlasse mich dem Schlummer, den ich merke;
 Daß mein erwachter Geist hernach mit voller Stärke
 Die Flucht ergreifen kann und denn an Kräften neu
 Dem Himmel, den er ehrt, ein würdig Opfer sei.
 Wen sein Gewissen plagt, dem stört die Angst den Schlummer:
 Davon weiß Cato nichts. Kein Laster macht mir Kummer!
 Drum gilt auch in der Tat mir Schlaf und Tod gleichviel:
 Denn beides labet mich und setzt dem Gram ein Ziel.